

Angst vor Tönen?

Die Herrenhäuser Gespräche widmeten sich der Neuen Musik und den Schmerzgrenzen der Hörer

VON RAINER WAGNER

Gerechnet hatte die Volkswagenstiftung mit etwa 40 Gästen. Das wäre dann in etwa der harte Kern der hiesigen Avantgarde-Freunde, auf die man sich bei jedem Konzert mit Neuer Musik verlassen kann. Begrüßen konnte Wilhelm Krull, der Generalsekretär der VW-Stiftung, in der Herrenhäuser Schlossküche dann aber 160 Neugierige. Das spricht für das Renommee, das diese Veranstaltungsreihe der Stiftung und des NDR schnell erworben hat.

Der NDR-Moderator Ulrich Kühn konnte prominente und fachkundige Gesprächspartner präsentieren, die unter der Überschrift „Keine Angst vor neuen Tönen“ die Frage klären wollten: „Wie erleben wir zeitgenössische Musik?“ Hautnah beispielsweise, wenn die Flötistin und Neue-Musik-Aktivistin Carin Levine zu Beginn und zum

Abschluss des Gesprächs neueste Flötentöne anstimmt. Auf über 500 Ur- und Erstaufführungen kann Levine zurückblicken, aber die ketzerische Frage, ob die Welt so viele Flötentöne braucht, stellte dann doch niemand.



Klangfragen: Ulrich Kühn, Reinhard Kopiez, Peter Ruzicka, Wolfgang Schreiber, Carin Levine (von re. vorn reihum). Herzog

Levines Darbietung unterstrich die Aussage des Musikpsychologen Reinhard Kopiez, Neue Musik sei „mehr als ein klingendes Phänomen“. Sie wirke vor

allem als Live-Erlebnis, als „bewusste Seh-Hör-Tätigkeit“.

Das Gegenbeispiel dazu lieferte der Komponist und erfolgreiche Musikmanager Peter Ruzicka, dessen Orchesterstück „Einschreibung“ in Ausschnitten zugespielt wurde. Aber vielleicht erklärt sich deren bildhafte Wirkung in den klingenden Echoeffekten auf bekannte Gustav-Mahler-Klangbilder. Ruzicka träumt derweil von einer „zweiten Moderne“ und vermisst „die Avantgarde“.

Vom „biologistischen Unterbau“ (so Kopiez) bis zum kulturkritischen Überbau spannte sich der Bogen. Und besonders spannend wurde es, wenn der Moderator die „Erlebnis“-Frage stellte. Kopiez stellte fest, dass die Musikwissenschaft wenig wisse über das Publikum der Neuen Musik. Es habe die Erwartungshaltung auf Weiterbildung und brauche wenig Wohlfühlfaktoren.

Kühns Frage, warum Menschen moderne Kunst leichter akzeptieren als Neue Musik, beantwortete Kopiez mit dem Hinweis auf das andere evolutionäre Erbe beim Hören: „Wir bewerten Geräusche schneller und anders als Bilder.“ Deshalb sei die Bewertung reflexhafter. Aber schließlich gebe es die „neuronale Flexibilität“: Wir lernen dazu.

Dabei hilft, was Komponist Ruzicka die „Last der Tradition“ nennt: „Es ist alles schon gesagt.“ Aber nicht von jedem. Was zu jenem Pluralismus führt, den Musikkritiker und Mahler-Biograf Wolfgang Schreiber eine „fast totale Unübersichtlichkeit“ nennt.

Trost kam vom Musikpsychologen: „Wir kennen die Grenzen unserer Wahrnehmung nicht.“ Der Weg an die Grenzen solle möglichst ohne Barrieren sein: Kopiez schlägt „Selbstbestimmungskonzerte“ vor, bei denen die Besucher vor Ort entscheiden, was sie wann und wo hören möchten. Wolfgang Schreiber zitiert dazu passend den Neue-Musik-Star Wolfgang Rihm: „Hören, nicht reden.“